

Voller Ideen



EIN GESPRÄCH MIT BRIGITTE FASSBAENDER

Seit vielen Jahren ist Brigitte Fassbaender eine der prominentesten und profiliertesten deutschen Mezzosopranistinnen der Opern- und Konzertbühne. In dem Gespräch, das Christine Millinger mit ihr führte, geht es nicht nur um Fachliches.

FF: Wie steht es mit dem berühmten Unterschied zwischen einem Liederabend und einer Hauptrolle in einer Opernaufführung, wieviel Energie, wieviel „Seele“ steckt darin?

Fassbaender: Viel, sehr viel. Viel Energie. In der Oper ist es ein mehr körperliches Aus- und Abarbeiten, ein Liederabend ist eine mehr geistig betonte Angelegenheit. Es ist eine noch viel größere Konzentration nötig, man ist ganz auf sich allein gestellt. Es ist einfach eine ganz andere Welt. Allein die äußeren Umstände. Sehen Sie, ich bin für diesen Liederabend hier in Savonlinna direkt aus England gekommen, dann gab es eine Probe mit dem Pianisten, dann das Konzert, und heute muß ich mit dem Flugzeug zurück nach Deutschland, nach München. Und dieser Tag, dieses Warten und Zurückfliegen, das ist eigentlich ein verlorener Tag.

FF: Singen Sie einen Liederabend in Finnland anders als zuhause, anders als etwa vor einem Münchner oder Wiener Publikum?

Fassbaender: Ja, ich denke schon. Meine subjektiven Empfindungen sind etwas unbelasteter. Das ausländische Publikum ist generell einfacher. Nicht anspruchsvoller, nein, aber viel unvoreingenommener, offener. Zuhause ist man bei solchen Dingen einem enormen Erwartungsdruck ausgesetzt, man muß seine Position verteidigen, sein Image wahren, darf nicht enttäuschen. Das beste Publikum ist für mich das englische, einfach auch wegen oder gerade trotz einer gewissen Skurrilität. Dabei ist es das sachverständigste, disziplinierteste, höflichste und wohlwollendste Publikum! Ich war im Sommer 1990 bei den Festspielen in Glyndebourne, von Anfang Juni bis Mitte August, übrigens zum ersten Mal in meinem Leben und sang dort die Clairon in „Capriccio“. Das Festival hat mein Vater 1934 zusammen mit Busch und Ebert gegründet.

FF: Wieviele Abende singen



Sie pro Woche, oder Monat, oder Jahr?

Fassbaender: Das kann ich gar nicht genau sagen. Ich habe zwar schon reduziert, aber es ist immer noch sehr viel. Es sind pro Saison circa 60 bis 80 Abende, davon etwa 35 bis 40 Liederabende; dazu kommen Plattenaufnahmen. Die Anzahl meiner Opernaufführungen habe ich inzwischen sehr eingeschränkt, ich singe nur noch ganz ausgesuchte Partien. Zum Beispiel konzentriere ich mich zur Zeit auf die großen Strauss-Frauencharaktere wie Amme, Herodias, Klytemnästra. Nächstes Jahr bin ich bei der „Lulu“ in Paris dabei, in Florenz bei der „Salome“.

FF: Warum ziehen Sie sich langsam von der Opernbühne zurück?

Fassbaender: Naja, ich ziehe mich ja nicht gänzlich zurück. Ich möchte mich noch sehr viel mehr auf das Lied konzentrieren. Das ist eine sehr spannende Sache, sich immer wieder in neue Inhalte, Aussagen, Komponisten hineinzudenken. Jeden Liederabend stelle ich komplett neu zusammen, es gibt da keine austauschbaren Blöcke oder so. Man muß sehen, was man



dem Publikum vermitteln will und was dann zusammenpaßt. Auch die Erfahrungen mit der „Winterreise“ sind für mich ein Erlebnis. Und zu Schubert muß ich gleich noch etwas erzählen: Eine sehr schöne Sache ist das Projekt der Firma Hyperion. Diese Firma bringt alle 600 Lieder von Schubert heraus, mit sehr guten Leuten, zum Beispiel Margaret Price, Janet Baker, Peter Schreier etc., Pianist ist Graham Johnson. Und ich bin sehr froh, dabei zu sein. Natürlich wird es lange dauern, bis das Projekt beendet ist, so sechs bis sieben Jahre. Jetzt kommt erstmal der „Schwanengesang“ bei der Deutschen Grammophon heraus, wieder mit Ari-



bert Reimann, und eine Platte mit Liszt-Liedern bei der Decca; der Pianist ist Jean-Yves Thibaudet. Eine Brahms-Platte mit Cyprien Katsaris ist bei EMI geplant; ich bin glücklich, so viele Liederplatten machen zu dürfen.

FF: Sie machen sich allmählich auch auf einem ganz anderen Gebiet einen Namen ...

Fassbaender: Ja, ich bin dabei, mir eine ganz neue Perspektive der Oper zu erobern, eine für mich noch ungewohnte Sehweise. Ich habe letzts – abgesehen von einer Wiederaufnahme in München – meine erste eigene Regie gemacht, „La Cenerentola“ in Coburg. Zu dem Stück hatte ich bis dahin – glücklicherweise – keinerlei Beziehung, also ich habe es nie selbst gesungen. So war die Phantasie ganz frei und unbesetzt. Und am Anfang beginnt man halt an einem ganz kleinen Theater, das ist nun mal

Fotos: Werner Neumeister, Hans-Joachim Wiehager

BRAU UND BRUNNEN KONZERTE

Museum für Kunst und Kulturgeschichte
Dortmund, Hansastraße 3, jeweils 20.00 Uhr

Podium internationaler junger Künstler

Dienstag, 15. Januar 1991

GITARRENTRIO AMSTERDAM

Boccherini – Albéniz – Prokofieff – Nishimura – Meijering

Dienstag, 26. Februar 1991

ARTIS-QUARTETT

WIEN

Mozart – Bartok – Beethoven

Dienstag, 19. März 1991

LEIF OVE ANDSNES, KLAVIER

Norwegen

Chopin – Janacek – Nielsen – Chopin

Dienstag, 16. April 1991

HELSINKI-STREICHTRIO

Beethoven – Dohnányi – Mozart

Brau und Brunen will jungen europäischen Künstlern, die bereits auf hohem Niveau musizieren, ein entsprechendes Podium bieten. Die Kammerkonzerte sollen eine beachtenswerte Ergänzung zum bereits vorhandenen kulturellen Angebot in der Region sein.

Kartenvorverkauf:

Ruhr-Nachrichten, Dortmund, Westenhellweg 86 – 88
Musikhaus Schlüter, Dortmund, Hansastraße 7

Parken:

Fina-Parkhaus, Kuckelke, durchgehend geöffnet

so. Dann hat mich die Opera North in Leeds eingeladen, Schrekers „Der ferne Klang“ zu inszenieren. Das ist natürlich eine Herausforderung, ein tolles Stück, ich freue mich sehr. In Innsbruck kommt dann noch eine „Lulu“ dazu. Und ab 1993/94 werden es noch mehr Regieaufgaben. Sehen Sie, auch deshalb möchte ich nicht mehr soviel selber auf der Opernbühne stehen. Das sind doch alles enorme Aufgaben, das braucht viel Zeit. Mit der Vorbereitung für den Schreker zum Beispiel – lesen, hören, Klavierauszug studieren – fange ich schon ein Jahr vorher an. Das arbeitet dann

in Hochform von meiner Lieblingsrolle verabschieden und nicht warten, bis sie mir schwerfällt. ... Lieber vorher aufhören, wenn man noch gut ist. Sozusagen in Schönheit sterben. Außerdem habe ich langsam wirklich kein Interesse mehr, mir jeden Abend Kostüme anzuziehen, mich zu verkleiden, jemand anderes zu sein. Mein Lebensziel ist sicher nicht nur das Singen, das ist zu einseitig, man läuft dann nur noch mit Scheuklappen herum. Ich komme ja zum Glück noch aus einem Ensembletheater und bin in meiner Anfangszeit von meinem Vater, von verschiedenen Dirigenten und vor allem von Gün-

auch nicht mehr. Ich habe eine Professur in München, aber das wurde einfach zu viel. Ich habe jetzt um Beurlaubung gebeten. Rein in den Flieger, selber singen, raus aus dem Flieger, vielleicht noch eine Zeitverschiebung, dann zur Hochschule, unterrichten ... Das fordert, das kostet Kraft; das mache ich nicht mehr. Ich brauche ein bißchen mehr Zeit für mich selber, will nicht nur musikalisch kreativ sein. Ich habe ein ganz großes Vorbild: Dietrich Fischer-Dieskau. Der schreibt Bücher, malt, dirigiert ... Das versuche ich auch dauernd: mir diese Freiheit zu nehmen, zu tun und zu lassen, was man gerade möchte: Also Malen – das tue ich nämlich auch –, leben, lesen, einfach durchatmen ohne Reisestreß, aber das will mir noch nicht so recht gelingen. Schließlich fühle ich mich in der Vollkraft meiner Möglichkeiten und werde sicher – zumindest meine Liederabende – noch lange mit Begeisterung singen.

FF: Wenn Sie nicht Sängerin geworden wären, was hätten Sie tun wollen?

Fassbaender: Ich denke, irgendetwas mit Tieren. Ich hätte Zoologie und Verhaltensforschung studiert. Ich wollte als Kind Tierärztin werden, oder Schauspielerin. Der Kontakt zum Theater war für mich selbstverständlich, von Anfang an. Das Singen habe ich anfangs immer verdrängt, regelrecht verheimlicht. Da gibt es eine komische Geschichte: Etwa mit sieben oder acht Jahren habe ich so vor mich hingetrallert, wohl schon mit Timbre und Vibrato; mein Vater hörte das und hatte so einen merkwür-

digen, sehr freudigen Ausdruck in seinen Augen. Das hat mich irgendwie seltsam berührt, mir vielleicht auch Angst gemacht, ich fühlte mich ertappt bei etwas, was nur mir gehörte. Ich habe nie wieder gesungen, bis zu meinem 18. Lebensjahr. Ich habe auch meinem Vater dann nicht vorgesungen oder so, sondern auf Tonband, und habe ihm das Band geschickt. Ich war furchtbar scheu, wohl doch durch den Vater und den Namen vorbelastet. Sängerkinder haben es schwerer als andere, da entsteht eine ganz andere Erwartungshaltung. Manchmal klappt's ja, bei Christa Ludwig, oder dem Sohn von Eberhard Wächter, Prey ...

Im Konservatorium wollte ich immer als letzte Unterricht haben, damit mich keiner hört, der dann noch nach mir drankommt. Ich bin zwischendurch immer zur Tür gerannt und habe geschaut, ob keiner lauscht. Es war furchtbar. Vor dem Publikum, später auf der Bühne, war es schlagartig besser. Aber Lampenfieber habe ich immer, und es wird schlimmer, je älter ich werde.

FF: Gibt es eine ausgesprochen negative Erfahrung, die Sie in Ihrem Beruf gemacht haben?

Fassbaender: Nein, eigentlich nicht ... Doch, die Konfrontation mit schlechtem Niveau. Das ist das Schlimmste.

FF: Welches war bis jetzt das größte Glücksgefühl in Ihrem Leben?

Fassbaender: Dieses weltumarmende große Gefühl hat man nur als junger Mensch. Spuren davon haben sich erhalten. Ich bin dankbar, daß alles so geworden ist, wie es ist. Beim Singen hat man dieses Gefühl, ja, ganz, ganz selten, vielleicht zweimal im Jahr. Man jagt dem hinterher, dann hebt man ab. Da müssen verschiedene, äußerst günstige Faktoren zusammentreffen, das kann man nicht alleine „machen“: die Atmosphäre, das Publikum, selber eine Bombenkondition, das ist es: ein schwebender Zustand. Deshalb macht man's.



Individuelle Kunst und großes Können auf beiden Seiten: Elisabeth Schwarzkopf und Brigitte Fassbaender.

ununterbrochen in einem weiter. Es ist sowieso schwierig genug, noch dazu, wenn man eine Partie selbst gesungen hat. Die Phantasie ist dann vorbelastet. Sicher, ich möchte furchtbar gern mal einen eigenen „Rosenkavalier“ machen, aber im Moment sind mir die neuen, mir fremden, unbekannten Stücke lieber. Ich möchte überhaupt so ganz allmählich mit der Opersingerei aufhören. Ich habe alle, aber auch alle Traumrollen gesungen. Den Oktavian habe ich vor zwei Jahren abgegeben, obwohl die Leute gesagt haben, was, warum denn, das kannst Du doch noch. Aber 20 Jahre lang Oktavian ... ich möchte eine Partie eigentlich nicht so lange singen, bis es nicht mehr geht, möchte mich

ther Rennert vorsichtig und bewußt gefördert worden. Dadurch gab es nie die Gefahr des Verheizt-Werdens. Ich habe in München fünf Jahre lang nur kleine und kleinste Partien gesungen, bin dann auch mal eingesprungen bei was Größerem. Und einen Einschnitt gab es dann, als ich den Vertrag nach Düsseldorf abgelehnt habe. Am Anfang habe ich wirklich gedacht, aus mir wird nie was.

FF: Fällt Ihnen dieses langsame Abschiednehmen nicht schwer?

Fassbaender: Nein, ich will es ja so. Ich habe einfach zu lange und zu intensiv gesungen. Ich unterrichte vorläufig – bis auf zwei Privatschüler –



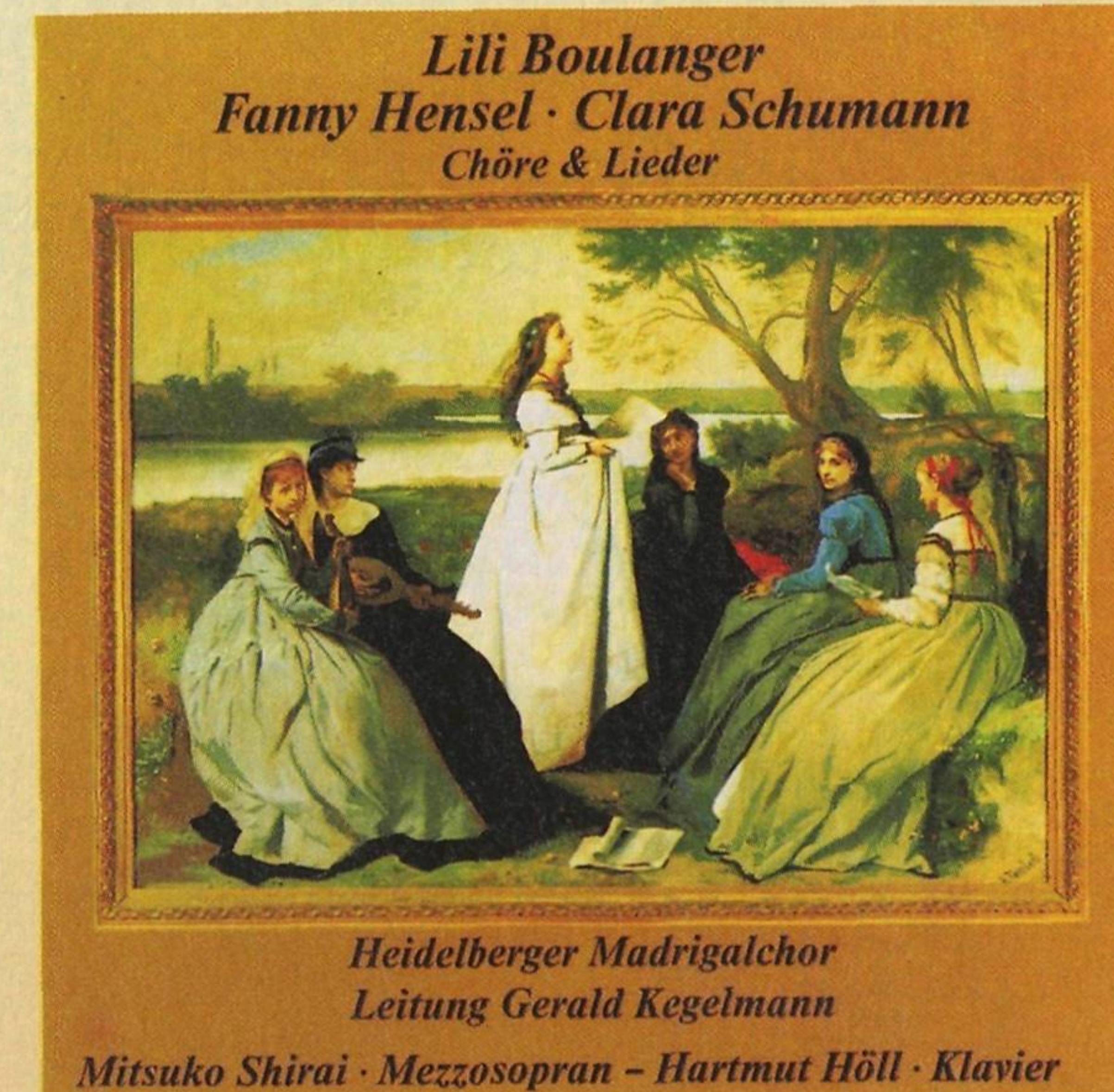
Fotos: Hans-Joachim Wiehager, DG



LADIES FIRST!



BR CD 100.094
Clara Schumann, Trio g-moll, op. 17
Fanny Hensel, Trio d-moll, op. 11



BR CD 100.041
Chöre & Lieder. Lili Boulanger, Fanny Hensel, Clara Schumann



BR CD 100.096
Clara Schumann.
Konzert für Klavier und Orchester a-moll, op. 7
Johannes Brahms. Serenade A-Dur, op. 16

helikon
musikvertrieb gmbh

